

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1843

54 (5.7.1843)

Erscheint wöchentlich
zweimal, Mittwoch
u. Samstag. Abon-
nementspreis viertel-
jährig 30 Kreuzer.

Inserat für Nicht-
abonnenten: 2 kr. für
den Raum der Zeile
Abonnenten d. Blat-
tes hingegen zahlen
nur 1 kr. 7. d. Zeile

Nr. 54.

5. Juli.

1843.

Nro. 10,538. Die Gewerbsberechtigung der bei den Weinhändlern in Diensten sich befindlichen Küfer betreffend.

Das Großherzogliche Hochpreißliche Ministerium des Innern hat laut hoher Entschliessung vom 4. v. M. Nro. 3607 in obigem Verreß verfügt, daß in Anbetracht der überall bestehenden Uebung, wornach:

- 1) Größeren Weinhandlungen freisteht, Küferknechte in Dienst zu nehmen und durch sie ihre Küfergeschäfte besorgen zu lassen,
- 2) diese Beschäftigung der Küferknechte als Wanderzeit angerechnet wird, und
- 3) den Weinhändlern aber nicht gestattet sei, Küferlehrlinge anzunehmen,

es bei diesen Bestimmungen ferner zu belassen sei.

Es wird dieses zur Kenntniß und Nachachtung öffentlich bekannt gemacht.

Karlsruhe, den 15. Juni 1843.

Großherzogliches Land-Amt.

v. Fischer.

Erledigte Schulstellen.

Zu Weindeim, die Hauptlehrerstelle vierten Klasse an der Mädchenschule, mit jährlichem Dienst Einkommen von 350 fl. nebst freier Wohnung und Antheil am Schulgelde zu 30 kr.

„ Rohrbach, Amt Tryberg. Der kath. Schul-, Meßner- und Organistendienst mit jährl. Dienst Einkommen von 175 fl. nebst freier Wohnung und dem Schulgelde von circa 109 Kindern zu 36 kr.

„ Edrrach, die Stelle eines Lehrers an der Fabriksschule, mit jährlichem Dienst Einkommen von 150 fl. und dem Schulgelde von 50 Kindern zu 1 fl. — Diese Stelle ist nur für einen ledigen, inländischen rezipierten Schulkandidaten bestimmt, der aber schon 1—2 Jahre als Unter- oder Hilfslehrer sich geübt haben muß. — Derselbe hat täglich nur drei Stunden zu geben und kann die übrige Zeit zu Privatstunden verwenden.

Bur Unterhaltung und Belehrung.

Der Wahlpruch.

(Schluß von Seite 212.)

Jetzt stand mein Wahlpruch fest in meiner Seele und ich fürchtete nicht mehr, den tröstenden Freund durch bitteres Hohngelächter fränken zu dürfen. Bald darauf starb mein Vater und ich wurde sein Erbe und Nachfolger im Geschäfte. Ich hatte Glück und wurde mit jedem Monate reicher, allein mich drückte meine Einsamkeit. Seufzend stand ich auf, seufzend legte ich mich nieder, denn mir fehlte Jenny, und ich zweifelte, jemals eine Zweite zu finden. Unter allen

Töchtern meiner Freunde und Bekannten sah ich keine, die für mich paßte. Ich fand an Allen zu tadeln, denn ich verglich sie mit Jenny. Die Eine war zu pußsüchtig und modisch, die Andere mit einer zu spitzen und scharfen Zunge begabt, Diese zu stolz, Jene zu unwirthlich und bequem. So gingen mehrere Jahre hin; immer mürrischer und launiger werdend, kam ich auf den Punkt, mit mir selber zu zerfallen. Da, mein Sohn, merkte ich eines Tages plötzlich die Abnahme des Augenlichtes. Es war mir, als hänge ein dünner Flor davor. Ich achtete anfangs nicht sehr darauf, doch das Uebel nahm schnell zu, so daß ich schon nach zwei Monaten nicht mehr lesen und schreiben konnte. Unsere Aerzte erklärten das Uebel für den beginnenden, grauen Staar und machten es mir zur heiligen Pflicht, mich recht bald nach H*** zu begeben, um mich dort von einem sehr geschickten und berühmten Augenarzt operiren zu lassen. Diese Aeußerung erschreckte mich dergestalt, daß ich krank und bettlägerig ward. Ich hatte kein Vertrauen zu der Kunst und hielt mich für verloren. Der Gedanke, in der Blüthe meiner Jahre zur Blindheit verurtheilt zu seyn, beugte mich völlig nieder, so daß ich der Verzweiflung nahe war. Da lächelte mir die Stimme des alten innern Freundes zu: „wer weiß, wozu es gut ist!“ Ich wagte es nicht, höhnisch darüber zu lächeln, aber ich schüttelte traurig den Kopf, weil ich nicht begriff, wozu mein Zustand mir gut seyn könne und solle. Indes befand ich mich endlich so leidlich, daß ich

in Begleitung eines umsichtigen und treuen Dieners die weite Reise nach H*** zu dem empfohlenen Augenarzt machen konnte. Allein wiewohl derselbe den Staat für reif genug erklärte, um ihn glücklich heben zu können, so forderte er mich doch auf, noch zwei bis drei Wochen Geduld zu haben, um mich während der Zeit eine Vorkur gebrauchen zu lassen.

Ich hatte in H*** einen alten, und ich gestehe, vergessenen Jugendfreund, der daselbst einen kleinen Civildienst verwaltete. Er erfuhr meine Ankunft und meinen traurigen Zustand, eilte nach dem Gasthof, wo ich logirte und bot mir nicht bloß seine Wohnung an, sondern bestürmte mich auch so lange mit Bitten, zu ihm zu ziehen, bis ich nachgab. Er war unverheirathet und wirthschaftete mit seiner Schwester.

Hier in diesem stillen und traulichen Kreise richtete sich mein gebeugtes Herz wieder auf. Sophie, so hieß die Schwester, las mir Stunden lang in guten Büchern vor und der sanfte und melodische Ton ihrer Stimme rührte mich so sehr, daß ich mein Unglück zweifach fühlte, da es mich verhinderte, mich an ihrem Anblick zu laben. Auch spielte sie fertig Klavier und sang mit kunstloser, reiner Stimme ernste und für mich passende Lieder zur Harfe. Außerdem war ihre Unterhaltung geistreich und gewandt, ihr Herz gebildet und weich, denn ich hörte oft, wie ihre Stimme bei gefühlvollen Stellen, die sie vorlas, oder Liedern, die sie sang, zitterte. Auch selbst ihr Gang störte die angenehme Vorstellung nicht, die ich von ihr hatte, denn er war leicht und schwebend. Alles dies zog mich unwillkürlich zu der lieblichen Vorleserin und Pflegerin hin, und es bedurfte wahrlich nicht des Lobes, das der Bruder ihr spendete, um mein Herz in die sanften Fesseln der Liebe zu schlagen. Ach, mein Sohn, trotz meiner Blindheit, waren es glückliche Tage, die ich in dem Kreise jener guten Menschen verlebte. Ich hatte mich vor ihnen gefürchtet und siehe — sie verschwanden gleich einem Traume.

Endlich brach der ersehnte und doch gefürchtete Tag an, der mir das Licht der Augen wieder geben sollte. Ich war in ängstlicher Stimmung, ich zitterte vor der Operation, die ich mir eben so schmerzhaft als in ihrem Erfolge zweifelhaft dachte. Mißlang sie, so war ich rettungslos an eine ewige Nacht gekettet. Da trat Sophie freundlich zu mir und ermuthigte mich. Sie machte nicht viele Worte, aber sie kamen aus einem theilnehmenden, frommen Gemüthe. Eine heiße Thräne fiel aus ihrem Auge auf meine Hand, die in der andern ruhte, und ich fühlte wieder jenen Frieden in mir, der von Oben kommt. — Die Operation ging glücklich von Statten. Ich erkannte alle Gegenstände um mich, doch ward mir sogleich eine Binde um die Augen gelegt, um einer Entzündung vorzubeugen.

Die strenge Diät, die der Arzt vorschrieb, verbunden mit der Spannung, worin ich schwebte, verursachten indeß eine Schwäche und Abspannung, daß ich mehrere Tage das Bett hüten mußte. Sophie wich nicht von meinem Lager. Sie heiterte mich auf, reichte mir Arznei und verschaffte mir jede mögliche Bequemlichkeit. Noch immer hatte ich sie selbst nicht gesehen. Endlich erlaubte mir der Arzt, die Binde abzulegen und ich sah das Mädchen vor mir stehen. Es hatte Thränen in den milden blauen Augen, und gab mir wie einem Bruder die Hand. — Ich gestehe Dir, Adolph, daß ich mir ein ganz anderes Bild von ihr gemacht hatte. Sie mußte Jenny gleichen, mußte reizend und lieblich seyn. Sie war es nicht. Ihr Gesicht war im höchsten Grade von den Blattern entstellt und unregelmäßig und so wie ihre ganze Gestalt eher häßlich als hübsch zu nennen. Meine Phantasie hatte mir einen fatalen Streich gespielt. Allein nur einen Augenblick frappirte mich ihr Anblick. Als sie so ruhig und mild mich anschaute und ich nun ihrer Engelsgüte gedachte, da fiel es mir zweifach wie Schuppen von den Augen. „Wer weiß, wozu es gut ist!“ — ich hatte diese Worte nicht verstanden, als ich erblindete. Jetzt verstand ich sie, um Sophien zu finden, und durch sie wieder glücklich zu werden. Auch hinsichtlich ihrer Häßlichkeit rief ich mir zu: „wer weiß, wozu es gut ist!“ Wäre sie schön und reizend gewesen, wahrlich, sie hätte sich mit dem blinden Hypochondristen wohl nicht so viel beschäftigt, denn ein schönes Mädchen macht hohe Ansprüche, und selten sind die reizendsten auch die besten. Sie werden durch Schmeichler und Spiegel verwöhnt, werden stolz und eitel und taugen selten zu Krankenpflegerinnen. Allein das Bewußtseyn ihrer völligen Reizlosigkeit hatte Sophien mit Demuth erfüllt und ihr die Ueberzeugung gegeben, sich mir mit schweesterlicher Vertraulichkeit nähern zu dürfen.

Was soll ich Dich mein Sohn, mit einer längst vergangenen Liebesgeschichte unterhalten, die am Ende auf euch junge Bursche, den entgegengeetzten Eindruck macht, indem ihr nicht glauben möget, daß alte Leute auch einst jung gewesen! Zwei Monate später ward Sophie mein Weib, und ich ein glücklicher Ehemann und Vater.

Frend' und Leid wechselten, der alten Verheißung gemäß, nachmals in meinem Leben, aber ich hielt meinen Wahlspruch fest. Ich hielt ihn fest am Grabe Deiner Geschwister, deren Du, wie Du öfters gehört, vier verloren hast, und er trug mich auf seinen leichten Flügeln zu Gott empor. Ich hielt ihn fest, als die Feinde das Land überschwemmten und die Hälfte meiner Habe eine Beute des unersättlichen Krieges wurde. Ich hielt ihn fest, als ich nach 25 glücklichen Jahren meiner Sophie das Auge zudrückte. Du hast Deine engelgute Mutter nicht gekannt,

denn Du warst ein Bübchen von drei Jahren, als sie sich zu jener bessern Welt aufschwang — aber Dich auf dem Arme, Dich, das letzte und einzige Vermächtniß derselben, trocknete ich meine Thränen und sprach: „wer weiß, wozu es gut ist.“

Zwar habe ich nicht immer das Gute selbst erfahren, das aus der Entfagung schon sichtbar reist. Es hat sich nicht immer hier schon entdeckt, warum ich das eine und andere Unglück erfahren mußte; es ist manchmal in meinem äußern Leben Alles nach wie vor geblieben, allein solch ein Wahlspruch, wie der meinige, hilft, auch wenn sich in der sichtbaren Welt nichts günstig gestaltet, denn der Mensch lebt ein doppeltes Leben, ein äußeres und ein inneres. Prüfte mich Gott, so stellte ich mich vor den Spiegel der Wahrheit, ich erforschte mich und durchsuchte alle Winkel meines Herzens. Ich räumte auf, und ordnete darin als edler Kaufmann die Schuldbriefe und verlegten Rechnungen und siehe, ich fand dann stets so viel aufzuräumen und gut zu machen, daß ich über die Nachlässigkeit erstaunte, die der Mensch sich im Schooße des Glückes zu Schulden kommen läßt. — So wurden die nassen Trauertage meine Schultage. Ach, Adolph, ich habe von ihnen gar viel gelernt, denn der Gott, der mir drei mal im feurigen Busch, wie einst dem Moses, erschienen ist, er hat sich mir nachmals auch täglich als Vater offenbart — wenn auch nicht wieder so sichtbarlich. Mein inneres Auge hat seine Herrlichkeit gesehen und mich kann nun nichts mehr aus der Fassung bringen. Ich verdanke dies Vertrauen größtentheils meinem Wahlspruch und darum lächle Du nicht über ihn, sondern wähle Dir auch einen zum Freunde aus und halte ihn fest mit allen Nerven Deiner Seele.“

Ich sank dem alten guten Vater voll inniger Rührung an die Brust und gelobte es ihm und hoffe, Wort zu halten, wenn mich gleich die Vorsehung bis jetzt noch nicht so wie den Vater geprüft hat.

Der leere Stuhl.

Das Cheviot-Gebirg ist eine hohe, felsige, majestätische Bergkette, welche, mit Schnee gekrönt, von Stürmen umtobt, von Weideplätzen und furchtbaren Felsen umgeben, den nördlichen Theil Großbritanniens von dem südlichen trennt. Diese Felsen erschienen mit ihren stolzen, himmelanstrebenden Gipfeln und ihren finstern, schwarzen Schlünden wie ein Sinnbild der wilden und unzählbaren Sinnesart jener Grenzbewohner, die hier vormals hausten. — In jener Gegend liegt Marschlaw, ein alter düsterer Pachthof, der noch vor Kurzem von Peter Elliot, dem Besizer von 500 nahegelegenen Aekern Landes, bewohnt wurde. Die Grenzen dieses Landgüchens waren weder durch Hecken noch Mauern bezeichnet; ein

hölzerner Pfahl hier, ein Stein dort, waren die einzigen Landmarken; denn weder Peter noch seine Nachbarn hielten ein paar Aker Landes des Streites werth, und ihre Schaafe machten sich nicht selten Besuche auf ihren gegenseitigen Weideplätzen, wo sie eben so gastfrei neben einander tafelten, als ihre Eigenthümer in ihren respektiven Behausungen.

Peter befand sich übrigens gewissermaßen in einem seltsamen Verhältnis wegen der Lage seines Pachthofes, der gerade auf der Grenzlinie der beiden Königreiche gelegen war, so daß er, da er dort geboren war, eigentlich nicht wußte, ob er ein Schotte oder ein Engländer sei. Er konnte seinen Stammbaum nur bis zu seinem Urgroßvater zurückführen, welcher, wie aus der Familienbibel zu ergehen schien, wie sein Großvater und Vater, ebenfalls zu Marschlaw geboren war. Sie befanden sich indessen nicht in derselben Verlegenheit, wie ihr Nachkömmling. Das Wohnzimmer des Hauses lag offenbar in Schottland, während zwei Drittheile der Küche sich unstreitig in England befanden; seine drei Vorfahren waren in dem über dem Wohnzimmer gelegenen Gemache geboren, und waren daher ohne Einrede Schottländer; da Peter aber unglücklicher Weise noch während der Lebenszeit seines Großvaters das Licht der Welt erblickte, bewohnten seine Eltern ein Zimmer, das sich gerade über der die Küche durchschneidenden Grenzlinie befand, und so wußte Peter in der That nicht, welchem Lande er angehöre. Was übrigens diese Lage für Peter noch unangenehmer machte, war der Umstand, daß er von ganzem Herzen gern ein Schotte seyn mochte; fast alle seine Ländereien lagen auf der schottischen Seite; seine Mutter war eine weitläufige Verwandte der Stuarts, und nur wenige Familien waren so alt und angesehen wie die der Elliots.

Peter, oder wenn Du, geneigter Leser es lieber willst, Peter Elliot, Esquire von Marschlaw, in den Grafschaften Northumberland und Northburg, war viele Jahre lang der beste Ringer, Renner und Springer zwischen Morlow und Jedburgh. Von seiner Hand getrieben flog der gewichtige Ball wie ein Vogel durch die Luft, er war der Vorkann bei allen Spielen, allen gymnastischen Uebungen. Leicht wie eine Feder schwang er den ungeheuren und schweren Hammer mit großer Geschicklichkeit um sein Haupt herum, so daß alle mit ihm Wettfeindenden erstaunt zurückwichen, und sämtliche Zuschauer in lauten Jubel ausbrachen.

Peter hatte frühzeitig geheirathet, aber die Ehe hatte seinen frohen, kühnen Sinn nicht gebeugt. Wer da glaubt, daß der Ehestand eine Lerche in eine Eule verwandle, beleidigt die lieblichen Wesen, welche uns die düsteren Stunden erhellen, und den Gatten nur von den Schlacken reinigen, welche den Mann entstellen. Fast zwanzig

zig Jahren waren über dem Haupte des Ehepaars dahingegangen, aber noch immer war Jeannette eben so sanft und freundlich, noch immer Peter eben so froh und kühn wie vormals.

Neun liebliche Kinder saßen rund um ihren friedlichen Heerd, während das Jüngste noch auf der Mutter spielte. Peter hatte nie den Kummer gekannt, er war gesegnet in seinem Weibe, seinen Kindern und seinen Heerden; er war reicher geworden, als seine Vorfahren, er war von seinen Nachbarn, seinen Untergebenen und seinen Hirten geliebt, Niemand beneidete ihm seine Wohlhabenheit. Da aber ward plötzlich seine Glücksernte zerstört, sein Freudensfeld in einen Vermuthsbecher umgewandelt.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Austern und Käse. Um passionirte Austerner vor der Gefahr zu bewahren, ihr Leben an einer Indigestion in Folge zu starken Genusses dieser leckeren Thierchen zu verlieren, theilen wir ihnen hier eine Anekdote von dem berühmten Arzte, Dr. Heim in Berlin, mit. — Dieser wurde eines Abends zu einem vornehmen Manne gerufen, der an einer furchtbaren Kolik litt. Auf seine Erkundigungen erfuhr Heim, daß der Patient eine Austernsöte mitgemacht hatte, und dabei mußte er denn wohl des Guten etwas zu viel gethan haben. „Geben Sie ihm eine tüchtige Portion Cheslerkäse; verschreiben kann ich nichts; morgen frühe werde ich wieder nachsehen,“ sagte Heim, der in allen seinen Bestimmungen sehr kurz und barsch war. Nun muß man aber wissen, daß Heim zu den eifrigsten Verehrern des Bacchus gehörte, so zwar, daß man ihm Nachmittags, besonders aber Abends, den Genus des Weines sehr deutlich anmerken konnte. Das war denn auch an diesem Abend wieder in hohem Grade der Fall, und die Angehörigen des Kranken wagten daher nicht, seine Vorschrift zu befolgen, da sie immer gehört hatten, daß Käse ebenfalls etwas Unverdauliches sey, und sie sich nicht zu denken vermochten, daß eine Indigestion sich durch den Genus einer unverdaulichen Speise heilen lasse. Da aber der Kranke über immer heftigere Schmerzen klagte, gaben sie ihm als Palliativ das von ihm verlangte tüchtige Glas Rum. — Als Heim am andern Morgen kam, fand er den Patienten — todt. Nachdem er die Leiche einen Augenblick betrachtet hatte, fragte er mit sehr verdrießlicher Miene: „Haben Sie meine Vorschrift befolgt und ihm Cheslerkäse gegeben?“ — „Nein!“ antwortete man ihm ziemlich verlegen. — „Was denn?“ — „Rum!“ — „So!“ sagte er, ohne eine Miene zu verziehen. „Lassen Sie einmal zwei Duzend Austern, ein Stück Cheslerkäse und zwei Töpfe holen.“ — Als das Verlangte gebracht war, that Heim ein Duzend Austern in jeden Topf, that zu dem einen den Cheslerkäs, zu dem andern den Rum, verband und versetzte die beiden Töpfe, gebot in seiner gewöhnlichen rauhen Weise, sie ruhig stellen zu lassen, bis er wieder kommen würde. Dann entfernte er sich ohne allen Abschied. Nach zwei oder drei Stunden kehrte er zurück, öffnet in Gegenwart der Hinterlassenen die beiden Töpfe und zeigte ihnen, wie die mit Rum gemischten Austern sich noch in ihrem ursprünglichen Zustande befanden, die mit Käse vermischten hingegen sich in einen weißlichen Schaum verwandelt hatten. „Dies sei Ihnen ein Beweis,“ sagte

er, daß der Beloffene Heim immer noch besser zu curiren versteht, als Sie in Ihrer größter Nüchternheit.“ Mit dieser Zurechtweisung schied er, und alle Bitten vermochten ihn nicht, die Stelle als Hausarzt dieser Familie, die er jahrelang bekleidet, noch ferner zu versehen.

Keine Hexerei, sondern Geschwindigkeit.

— In drei Tagen ein schlechtes französisches Drama in schlechtes Deutsch übersetzen, ist keine Hexerei, sondern Geschwindigkeit.

— Leichtsinrige Schulden machen und dann auf- und davon gehen, ist ebenfalls keine Hexerei, sondern Geschwindigkeit.

— Heute wie rasend auf dem Balle tanzen und morgen schon an der galoppirenden Schwindsucht leiden, ist ebenfalls keine Hexerei, sondern Geschwindigkeit.

— Eine reiche Erbschaft in Champagner vertrinken, ist auch keine Hexerei, sondern nur Geschwindigkeit.

Auflösung des Räthfels in Nr. 53 des Karlsruher Stadt- und Landboten:

Spindel.

Die sechs ersten Auflöser waren die Herren: Knittel, Döring, Peter, Gebr. Becker, Reble, Rahm.

Viktualien-, Brod- und Fleisch - Care für die Stadt Durlach vom 1. Juli.

Benennung der Viktualien.	Preise		Einfuhr Maller.
	fl.	kr.	
Das Mtr. Waizen	19	20	80
„ „ Neuer Kernen	19	34	903
„ „ Neu Korn	15	35	270
„ „ Gerste	13	—	12
„ „ Weiskorn	16	—	8
„ „ Neuer Hafer	—	—	—
Das Pfd. Mastochsenfleisch	—	14	—
„ „ Schmalfleisch	—	12	—
„ „ Kalbfleisch	—	8	—
„ „ Hammelfleisch	—	10	—
„ „ Schweinefleisch	—	12	—
Das Pfd. Rindschmalz	—	28	—
„ „ Schweineschmalz	—	30	—
„ „ Butter	—	25	—
„ „ Unschlitt, ausgel.	—	24	—
„ „ Lichte	—	24	—
4 Stück Eier	—	4	—
Ein Zentner Heu	2	42	—
100 Wb. Stroh à 18 Pfd.	23	—	—
Hart Holz das Mees	19	—	—
Einfuhr Summe			1353
Vom vorigen Markt blieb aufgestellt			112
Summe des Vorraths			1465
Verkauft wurde heute			1079
Und aufgestellt bleibt			386
Weißbrod zu 6 kr. soll wiegen	18	2th.	
Schwarzbrod zu 10 kr. soll wiegen 1 Pfd.	30	2th.	
Ein Zweikreuzerweck soll wiegen	6	2th.	

Druck und Verlag unter Verantwortlichkeit des Artistischen Instituts J. Gutsch & Rupp in Karlsruhe.